Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 13

Artikel: Der Fabrikant Anton Beilharz und das Theresle [Fortsetzung]

Autor: Schäfer, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638278

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Fabrikant Anton Beilharz und das Theresle

Roman von Wilhelm Schäfer

Copyright by Albert Langen/Georg Müller, München.

Ueber diese Wendung hatte der Herbst seine letzte Bläue ausgeleuchtet; aber im Trillental sah es längst anders aus als an dem Morgen, da der Herr Beilharz wie ein Gerichtsvollzieher den Zustand der Gärtnerei prüfte. Die erste Neuerung war ein Gehilfe gewesen, der in Holland gelernt hatte und die Gemüse- wie Blumenzucht anders verstand alt die Gärtner am See. Noch vor dem Winter wurde eine Gemüseglocke gebaut, wie die Fachleute das gläserne Haus nannten, mit Fenstern bis auf den Boden; auch kamen statt der alten Treibkästen holländische Rahmen, die nur über Erdwälle gelegt waren, rascher und billiger werkeln zu können.

Der alte Nachbar konnte nur staunen, was sich diese Holländer alles ausgedacht hatten, und Jakob, der Lehrling — den sie einstellen durften, weil der Gehilfe die Meisterprüfung gemacht hatte — spitzte Augen und Ohren, auch einmal solch ein Fachmann zu werden und solche Sprüche von sich geben zu können wie die: Wer am ersten sät, erntet manchmal zuletzt! Oder: Wie es der Großvater gemacht hat, das konnte der Vater schon nicht mehr gebrauchen! Oder: Nicht einmal Brennesseln wachsen von selber, wenn du sie nötig hast!

Der Gehilfe sagte diese und andere Weisheiten aber nicht auf Holländisch, sondern Schwäbisch, weil er Robert Schafheutle hieß und aus Feuerbach war. Er stellte so recht vor, was die Schwaben einen Schläuele nennen, konnte darum einen Vorteil stundenweit riechen, wie die Hunde eine läufige Hündin, und fand einen Schlupf, wo die andern nur Zäune und Stacheldraht sahen.

Im übrigen war er kein unfröhlicher Mensch, groß und aufrecht gewachsen mit einer runden Stirn und blauen Zwinker-Augen, ein dümmlicher Pfiffikus, wie ihn der Herr Beilharz taxierte, aber zu Späßen geneigt, wenn sie ihn nicht selber betrafen. Durch ihn ging es im Trillental bald lebendiger zu als vorher; er hatte zwar seine Kammer unter dem Dach, aber er aß mit in der Küche, wo er den Lehrling hänseln und die Mädchen necken konnte. So unentwegt er bei der Arbeit war, so viel wurde geredet, wo er zur Nahrung niedersaß; denn auch dies gehörte zu seiner Natur, daß er gern und mit Verstand aß, wie er sagte: Du kannst dir Kummer und Spaß aufs Brot legen, wie du willst; und der Spaß schmeckt besser!

Sogar die Gärtnerfrau, über die das unerhoffte Glück wie ein Sonnenregen niedergerieselt war, gewann an dem Schwaben Gefallen, obwohl es ihr schien, er spräche doch etwas zu viel und am liebsten von sich. Nicht lange, so konnte sie selber schon mitlachen, und die Tränenspuren in ihrem Gesicht vergingen, wie auf den Landwegen im Sommer die Schneerinnen des Frühjahrs verschwinden. Es wurde im Trillental geschafft, drinnen und draußen, und Tag und Tag mehr kamen sie alle — auch die beiden Mädchen, die tüchtig mit angreifen mußten — in den Kreislauf der Arbeit, die, aus munterem Herzen getan, nichts so sehr wie das Herz in Munterkeit bringt.

Am wenigsten schien der Herr Beilharz von der Verwandlung ergriffen, die er selber als Zauberer angerichtet hatte. Er war nicht bei den fröhlichen Mahlzeiten in der Küche und auch in der Arbeit allein; denn er hatte sich als seinen Teil den Obsthang vorbehalten, in den ihm keiner hineinwerkeln durfte, wie er sich selber jedes Einspruchs in die Treibhäuser enthielt. Er war, wie der schwäbische Späßler sagte, „der liebe Gott im Trillental", der das Wetter machte; aber schließlich schlug ihm diese spaßhafte Gottheit nicht weniger gut an als den andern.

Ihm von allen war sie am nötigsten gewesen; aber jener Geruch der Ziegenmilch, mit dem es begann, hatte sich rasch über alle seine Dinge verbreitet; und so eifrig, wie er an dem Morgen das Brot in die Milch gebrockt hatte, tat er danach mit der Arbeit, seine Tage schmackhafter zu machen, als sie ihm in seiner Fabrikantenzeit seit Jahren oder je gewesen waren. Ich hätte eben doch Gärtner werden sollen, trotz meiner Füße! konnte er ernsthaft überlegen und seinen Spott haben, daß er es trotzdem geworden war; denn allmählich war er so weit, keine Arbeit mehr zu scheuen und an der ärgsten Müdigkeit noch seine Befriedigung zu finden.

Wasser in seinem Obsthang zu haben, ließ er sich noch im Spätherbst — abseits vom Haus, damit sie nicht durch das Gepoch gestört würden — einen hydraulichen Widder einbauen, der ein Bassin oben füllte. Es ging ihm aber eben so sehr um das Weinberghaus, daß er dort Wasser habe; wie er auch eine Lichtleitung hinauf legen ließ und schon eine Grube mit Zubehör wie einen Schornstein angebaut hatte. Im Winter ging er dann selber daran, sich eine Decke und Wandverkleidung aus Nut- und Federbrettern zu täfeln. Wer den alten Herrn in seinem Wams oder in Hemdärmeln je da hätte sägen und hämmern sehen, hätte merken müssen, wie er mit Eifer etwas nachholte, was ihm die Knabenzeit vorenthalten hatte. Aber außer der Meisterin durfte niemand hinauf, weil er immer noch ein Eigenbrötler war, in der Arbeit wie sonst, nur daß die Eigenbrötelei nun einen rechten Blutkreislauf hatte.

So wie er sich am ersten Abend in das Bett hinter dem Kattunvorhang gelegt hatte, als sei er aus langen Irrfahrten heimgekommen, so blieb es Tag für Tag und wurde zuletzt so, daß er sich darauf freute, mit gelösten Gliedern dazuliegen und geduldig den Schlaf abzuwarten, der sich über ihn senkte wie die Nacht über die Landschaft. Ihm war doch am meisten geholfen von allen im Gärtnerhaus; und die den Herrn Beilharz von früher gelegentlich wiedersahen, staunten, was für ein handfester Mann aus dem Fabrikanten geworden war.

*

Auf diese Weise wäre im Trillental alles in Ordnung gewesen, und die Sachen sahen nicht aus, als ob sie fürs erste groß geändert werden müßten; aber die Sachen werden von Menschen betrieben, die weder ein Räderwerk inwendig haben noch wie Schränke zusammengefügt und geleimt sind.

Im ersten Frühjahr schon wurde der liebe Gott im Trillental unerwartet gebraucht, weil alles, was im Winter zusammengewachsen war, aus den Fugen ging; und der, bei dem es zuerst krachte, war der Robert Schafheutle aus Feuerbach.

Soviel nämlich, wie dem Herrn Beilharz aus der Frau Kleff, jemehr sie aus ihren Sorgen wieder zu Atem kam, das Teresle von neuem sichtbar wurde in der immer noch schlanken, aufrechten Gestalt, den flachsfarbenen Locken und sogar ihrem roten Polstermund, so sehr sah der Gehilfe, daß seine Meisterin eigentlich ein schönes Weibstück und darum zu Unrecht noch länger verwitwet war. Aber was

der Herr Beilharz mit Genugtuung und gleichsam als eine Bestätigung seines neuen Daseins ansah, das war dem Schafheutle eine Lockung, es zu begehren. Um so mehr, als hier offenbar auch sonst ein Fachmann wie er am Platz war und sein Fortkommen finden konnte. Denn schließlich war er mit all seinem Fleiß und seinen Späßen der dümmliche Pfiffikus, wie der Herr Beilharz ihn eingeschätzt hatte.

Vielleicht, wenn in der Frau Kleff nicht das Theresle sichtbar geworden wäre, statt einer Witwe und Meisterin, hätte er es gleichmütig noch ein Jahr lang abwarten können, da sie ihn offenbar nicht ungern sah und ihm also der Einlauf in dieses durch den Fabrikanten im Rücken gestärkte Geschäft durch nichts bedroht war: so aber geschah es ihm schon im Frühjahr, daß er sich richtig verliebte und den kühlen Blick des Schwaben verlor.

Er sagte sich jetzt ein Sprichwort, das freilich am See mehr am Platz war als in Feuerbach: Frische Fische, gute Fische!" Und noch dies: Warum soll ich warten, bis wir beide ein Jahr älter sind? Er stellte sich diese Frage sogar besonders gern, weil ihm das „wir beide" darin angenehm in die Ohren klang. Weil er aber ein wachsames Gefühl dafür hatte, daß er bei dieser Meisterin mit verliebten Blicken oder gar dreisten Anreden nicht zum Ziel käme, versuchte er es zuerst mit den kleinen Aufmerksamkeiten, die gar nicht verbindlich sind, keineswegs schaden können, aber den Vorteil gewiß haben, daß man sie gleichsam als Thermometer einhängen kann.

So etwa, wenn er der kleinen Hermine ein Sträußchen band, oder der Anna, dem älteren Mädchen, das einmal auf die Handelsschule gehen sollte, nach dem Rat des Herrn Beilharz die Buchführung zu lernen, wenn er der Anna abends bei ihren Schulaufgaben half, oder wenn er der Gärtnerfrau selber die Wäsche von der Leine abnahm, weil die Frühlingssonne schon wieder in Wolken versank und ein Wetter drohte.

Er tat dies, wie ihm auch sonst die Arbeit von der Hand ging, ohne viel Aufhebens davon zu machen oder gar einen Dank abzuwarten. Und weil er schließlich ein wohlgewachsener Mann mit blauen Zwinkeraugen, kein Trinker und Raucher, kein Heimtücker war, so konnte es ihm nicht fehlen, daß die Meisterin hier und da gern einmal ein Wort mit ihm sprach, was nicht das Geschäft betraf: etwa, wenn sie sich nach seinen Jahren in Holland erkundigte, wohin er durch einen Onkel, der als Steuermann auf dem Rhein eine Holländerin geheiratet hatte, schon vor dem Krieg verschlagen worden war.

Sobald die Frau freilich Witterung hatte, daß ihre Freundlichkeiten wichtiger genommen wurden, als sie gemeint waren, hielt sie damit zurück, eben dadurch Hoffnungen in dem Schafheutle erregend, der sehr zu seinem Schaden ein dümmlicher Pfiffikus war.

Er kalkulierte: Schaut's da heraus! Sie will es mir nicht allzu leicht machen, und niemand soll ihr später nachsagen können, daß sie sich mir an den Hals geworfen habe. Sie ist eine richtige Frau und will mit standhafter Treue erobert sein!

Indem aber der Robert Schafheutle für seine Eroberung die Minen gelegt zu haben glaubte und es für an der Zeit hielt, dann und wann einen Schuß in die Festung zu werfen, der Meisterin seine ernste Absicht zu zeigen, fing er an, sich sowohl in der Distanz wie im Kaliber zu vergreifen, bis es eines Tages zu einem Ausfall kam, den er nicht mehr mißverstehen konnte als die entschlossene Absicht, die Festung zu verteidigen.

Unter seinen andern von ihm selber nicht unbemerkten Vorzügen hatte er nämlich auch diesen, daß er nicht nur die Zucht, sondern — was viel seltener ist — auch die Ernte und den Absatz verstand. So hatte er für ein Rhabarberfeld, das schon vordem dagewesen war, aber durch ihn glänzend im Wuchs stand, eine Vorausbestellung für einen Wagen nach München bewirkt; als nun die Frau aufrichtig erfreut mit dem Brief ins Treibhaus kam, wo er gerade an seinem Pult stand, Notizen über Pflanzungen und Aussaaten einzutragen, machte es sich aufs günstigste für den Schwaben, daß sie nebeneinander vor dem Pult zu stehen kamen, er immer noch ein Stück größer als sie und darum imstande, von der Seite herab mit Vergnügen auf ihren Nacken und die krausen Flachshaare zu blicken.

Wie dann die Frau, die ihm den Brief hingelegt hatte, nicht erwartend, daß er ihn gleichsam nur mit einem Auge lesen würde, mit dem andern seine Spaziergänge zu machen; wie sie ihm ihre Anerkennung sagen, aber auch aus der Freude nach unvergessenen Nöten ihm aufrichtig danken wollte und also meinte: dafür müsse er eigentlich eine besondere Belohnung haben! da ritt den Schafheutle sein Fürwitz, dies für eine ausgeworfene Brücke zu halten. Jetzt oder nie! dachte er und stürmte los: da wisse er freilich etwas Schönes, das er sich schon lange wünsche und ihr nichts koste! sagte er mit absichtlicher Trockenheit; und als sie nichts merkte oder nichts merken wollte und ein wenig abschätzig fragte: Was das sein solle? warf er seine Handgranate: „Einen Kuß von deinem schönen Mund!" sagte er einen törichten Liedervers, und war noch in einem Schlupfwinkel seiner dümmlichen Pfiffigkeit stolz, daß er durch die Blume und also unverbindlich gesprochen habe.

Die Gärtnerfrau, die in diesem Augenblick ganz das Theresle wurde, wandte ihm überrascht ihr Gesicht über die Schulter zu, als wollte sie wissen: Ist er nur frech oder steht es schlimm? Wie sie die Begehrlichkeit seines Mundes und den flackernden Blick seiner Augen sah, weil er über seiner Dreistigkeit wild geworden war, wandte sie sich so rasch und bestimmt von ihm fort, daß ihm seine schon erhobenen Hände absanken, und ging hinaus.

Der Schafheutle, der nun erst merkte, wie er zitterte, sah ihr durchs Treibhausglas nach, wie sie draußen einen Augenblick schwankte, ob sie nach links zum Haus oder rechts gehen sollte; sie ging aber rechts zum Straßentor, über den Fahrweg hinüber die Steinstufen hinan in den Obstgarten, wo er sie ein paarmal hinter dem ganz jungen Grün verschwinden sah, bis sie sich eben am Weinberghaus auf die Bank setzte.

Der Schwabe wußte, daß sie allein ungefragt in den Bereich des Herrn Beilharz durfte; und er selber hatte gespäßelt: Die Meisterin darf den lieben Gott im Trillental stören! Aber daß sie von ihm und nach diesem Ereignis schnurstracks da hinauf ging und sich auf die Bank setzte, als ob dies heißen sollte: Hierhin gehöre ich! dies riß ihm mit einem Schlag den ganzen Nebelvorhang auseinander, dahinter er seine Hoffnungen gehäuft hatte: Schaut's da heraus! knirschte er zum zweitenmal; und weil er an einem Ding seine erste Wut auslassen mußte, riß er den Rhabarberbrief aus München in Fetzen. (Fortsetzung folgt.)

Selbstherstellung von praktischen Nistkästen für Vögel.

Ein zweckmäßiger Nistkasten für Vögel muß so konstruiert sein, daß er alle an der natürlichen Spechthöhle vorhandenen Einrichtungen nachahmt und ersetzt. Die Selbstanfertigung eines guten Kastens erfordert daher gegenüber dem einfach aus Brettchen zusammengenagelten, neben den Kosten der Nestmulde, eine kleine Mehrarbeit, die sich aber durchaus rechtfertigt, indem in zweckmäßig gebauten Kästen keine Vogelbrut verloren geht. Die Vögel nehmen diese Kästen als Ersatz der künstlichen Höhle ebensogerne an. Das Anbringen dieses Kastens am Baume bringt keinerlei Nagelschaden, das heißt, die zur Befestigung des Kastens nötigen